



Ein alt bekanntes, neuerliches 1924

— gegen —

Rheumatismus,

Reißen im Gesicht,
Reißen im Gesicht,
Reißen im Gesicht,
Reißen im Gesicht,
Reißen im Gesicht,

Gliederreißer,
Gliederreißer,
Gliederreißer,
Gliederreißer,
Gliederreißer,
Gliederreißer,
Frostbeulen,

Frostbeulen,
Frostbeulen,
Frostbeulen,
Frostbeulen,

செய்த, செய்த,
செய்த, செய்த,
செய்த, செய்த,
செய்த, செய்த,
செய்த, செய்த,
செய்த, செய்த,

Երբնիսն,
 Երբնիսն,
 Երբնիսն,
 Երբնիսն,
 Երբնիսն,
 Երբնիսն,
 Երբնիսն.

Hüftenleiden,
Hüftenleiden,
Hüftenleiden,
Hüftenleiden,
Hüftenleiden,
Hüftenleiden.

Brandwunden,

Verständungen,
Verständungen,
Verständungen,
Verständungen,
Verständungen,

Steifen Hals,
Steifen Hals,
Steifen Hals,
Steifen Hals,
Steifen Hals,

Quetschungen,
Quetschungen,
Quetschungen,
Quetschungen,
Brühungen,

Brühungen,
Brühungen,
Brühungen,
Brühungen,
Brühungen,

Frische Wunden,
Frische Wunden,
Frische Wunden,
Schnittwunden,
Schnittwunden,
Schnittwunden,

Schnittwunden,
Schnittwunden,
Schnittwunden,
Zahnschmerzen,

und alle Schmerzen, welche ein äußer-
liches Mittel bedürfen.

St. Jakob's Oel

Jeder Flasche St. Jacobs Oel ist eine genaue Gebrauchsanweisung in deutscher, englischer, französischer, spanischer, schwedischer, holländischer, dänischer, böhmischer, portugiesischer und italienischer Sprache beigegeben.

Eine Flasche St. Jacobs Oel kostet 50 Cent, für 12 Flaschen für 5.00 ist in jeder Apotheke zu haben.

haben oder wird bei Bestellungen von nicht weniger als \$5.00 frei nach allen Theilen der Vereinigten Staaten versandt. Man adressire:

H. Fogeler & Co.,
Baltimore, Md.

Fine Briefmarke

in Baltimore, Md., steht noch, da jeder
wollen, ein Exemplar des Buches
Frankfurter Familien-Bibliothek
Bd. 1

Vom Adel.

Erzählung von Friedrich Hebbel.

(3. Fortsetzung.)

„Er hat verprochen, jetzt einige Zeit bei mir zu bleiben,“ bemerkte der kleine Freiherr. „Ich befürchte nur, daß er es nicht lange aushalten wird. Es ist bei mir zu still für ihn.“

„Mannlein, das können Sie ihm wahrhaftig nicht verargen!“ rief Malten lächelnd. „Auch ich würde es nicht ausathmen, denn Sie leben wie ein Einsiedler. Herr Baron, wenn es Ihnen drüben zu einsam wird, dann kommen Sie jedesmal hierher! Sie erwischen den Herden Ziegen Onkels einen Dienst und hier sind Sie stets willkommen!“

Selbich versprach es. Es war durch Malten's unbefangene Worte sofort eine heitere Stimmung angebahnt.

Der Gutsbesitzer führte die Gäste zu seiner Frau und Tochter, welche im Garten saßen. Selbich sah der jungen Dame, welche ihm Onkel so reizend geschildert hatte, nicht ohne einige Neugier entgegen, obwohl er dem Gesandten des alten Herrn nicht besonders viel zutraute. Er hielt es auch kaum für möglich, daß Emmy v. Malten in wenigen Jahren sich so sehr verändert haben könnte. Er erinnerte sich genau, daß er sich oft über ihre dürrer Gestalt, über ihre eckigen Formen und Bewegungen amüßte hatte.

Um so mehr war er überrascht, als Malten ihm neben seiner Frau eine junge Dame als seine Tochter vorstellte, deren reizende Erscheinung ihm sofort auffiel. Er wurde gewissermaßen durch das dieselbe junge Mädchen je, wenn er nicht geglaubt hätte, daß Malten nur eine Tochter verlor.

Emmy mußte in der That Jehen durch ihre Anmutig entstehen, sie war wie eine kaum erstblühende Wildblume, so frisch und Pflanz. Ueber ihrer ganzen Erscheinung lag noch der jarte, unberührte Hauch der Unschuld und Jugend. Ihre großen blauen Augen blinzelten freudig und gleichmütig zugleich, um die rosen, feingekrümmten Lippen zuckte es scherzend, und wenn sie die reichen blonden Locken des Kopfes zurückwarf in den Nacken, erschienen sie fast übermäßig.

Selbich dachte unwillkürlich an Eisa, er verglich beide Mädchen. Emmy war nicht so schön und doch vielleicht noch interessanter. Von Jugend auf hatte sie das Leben nur von der angenehmen Seite kennen gelernt, der Ernst des Lebens war ihr deshalb fremd geblieben. Jhen interessierte diese frisch unbefangene Mädchen, sein Blick fesselte immer wieder zu ihr zurück, sein Herz schlug unwillkürlich schneller. Er wollte diese ihm ungewohnte Reizung seines Herzens zurückweisen, er wollte ihm hoch zu sprechen und gegen seinen Willen zog es ihn immer wieder in die Seite des reizenden Mädchens, und er bemühte sich, so liebenswürdig als möglich zu erscheinen.

Der kleine Freiherr beobachtete ihn mit einem scharfen Auge im Stillen und es gelang ihm die Aufregung seines Neffen zu fassen, hatten sich doch dessen etwas fleischliche Wangen röthlich gefärbt und seine Augen schienen einen Glanz bekommen zu haben.

Er ging mit Malten im Garten spazieren, während Selbich bei Emmy und deren Mutter sitzen blieb. Er war mit seinem Begleiter seit langen Jahren befreundet und mußte, daß er ihm gegenüber seine Zurückhaltung nicht gehen zu halten brauchte.

„Malten,“ sprach er und seine Augen suchten halb verstoßen und scharf beobachtend. „Mein Neffe scheint sich für Ihre Tochter zu interessieren.“

„Sollte das so schnell möglich sein,“ erwiderte er ja laun,“ gab der Gutsbesitzer nur Antwort.

Es lag dem kleinen Freiherrn viel daran, die Gesinnung seines Nachbarn kennen zu lernen, denn auch er besaß in dieser Beziehung einen stolzen Sinn und es würde ihm peinlich gewesen sein, wenn im Herzen seines Neffen eine Reizung vorhanden wäre, ohne daß er Hoffnung hätte.

„Malten,“ fuhr er fort, „ich sehe meinen Neffen als meinen Sohn an, da ich ihn als alleinigen Erben bestimmt habe. Würden Sie ihm Ihre Tochter geben, wenn Beide sich liebten? Ich frage Sie offen, weil ich weiß, daß Sie eben so gut zu schweigen vermögen, wie ich es kann. Wir bleiben Freunde, auch wenn Sie mir mit einem Nein antworten. Ich weiß sehr wohl, daß er eine tollkühne Jugend hinter sich hat, es liegt in seinem Blut, denn ein Vater war nicht anders, und doch hat meine Schwelger glücklich mit ihm gelebt. Sie konnten ihn ja. Er hat kein Vermögen durchgebracht, weil er keine Patrimonien hatte, soweit ich meinen Neffen kenne, wird derselbe diese nicht haben!“

Malten war still geblieben und blinzelte dem kleinen Mann halb erstaunt und halb lachend an.

„Mannlein, bedarf es denn so vieler Worte?“ fragte er. „Was dieses Punkt anlangt, so habe ich die Augen selbst offen, denn ich habe nur das eine Kind und meine Zukunft liegt mir am Herzen. Ich will nur eben so offen zu Ihnen sprechen. Lieben Beide sich, so mögen sie ein Paar werden, ich bin gern einverstanden, zumal ich den Vater des Barons kenne und weiß, daß derselbe ein fester und ehrlicher Charakter war, wenn sein lebensfähiger Sohn ihn auch zu mancher Thorheit hingetrieben hat. Nur verlangen Sie nicht von mir, daß ich auf meine Tochter irgend welchen Einfluß ausübe. Sie soll selbst wählen, ihr Herz soll entscheiden. Das ist mein fester Entschluß, und davon kann ich nicht abgehen.“

„Einscheiden!“ rief der Freiherr und streckte ihm die Hand entgegen. „Mein Herz mag sagen, wie viel er erreicht. Doch ich will ich hinzufügen. So lange ich lebe, werde ich mein Gut nicht aus den Händen geben, denn mein Herz hängt daran, und ich würde es nicht ertragen können, wenn es mit geringerer Sorgfalt behandelt würde. Sobald mein Neffe sich verheiratet, werde ich ihn so stellen, daß er seinem Stande gemäß leben kann!“

„Gut!“ fuhr er ihm auch zu Hülfe kommen können, wenn es Noth thäte,“ entgegnete Malten lachend. „Sie sparen zwar mehr, als ich es thue, trotzdem wird auch meine Tochter einst nicht arm sein. Die Malten haben noch kein Glied in ihrer Familie gehabt, welches in Armut gelebt hätte. Mir ist kein Sohn beschie-

den, mit mir stirbt mein Name dahin, ich habe deshalb für meine Tochter sehr reichlich gesorgt.“

Die beiden Freunde schieden zu den Damen und zu Selbich zurück. Sie waren vollständig mit sich einig und die Augen des kleinen Freiherrn blinzelten heiter, ein verschämtes Lächeln zuckte um seinen Mund hin.

Als er am Abend mit seinem Neffen heimkehrte, saßen beide eine Zeit lang schweigend nebeneinander. Es war ihm, als wenn immer noch ein blondköpfiger Wächterpost vor ihm hindurchgehe, als ob er in ein paar blaue Augen sehe, die unermüdlich sich erschienen.

Zum ersten Male seit langen Jahren hatte Emmy v. Malten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Er hatte sich den Damen stets mit einer frivolen Empfindung genahet, sie hatten ihm nur zur Unterhaltung, zum Spiele für seine Launen gedient; dies Mädchen, welches fast noch ein Kind war, hatte andere Gefühle in ihm erweckt. Es ärgerte ihn sehr, daß er hatte sich seinen Freunden gegenüber so oft damit geäußert, daß seine Brust gegen die Liebe sei gepanzt sei und jetzt droht sich dieselbe still und heimlich einzufächeln und seine Grundzüge über den Haufen zu werfen.

Er hielt dies für eine Thorheit, er wollte sich dagegen wappnen und Alles von sich abstreifen, doch fehlten seine Gedanken immer wieder zu Emmy zurück, ihr Worte hallten in ihm wider, er hörte sie lachen und sah ihre großen blauen Augen.

Der kleine Freiherr sah mit einem Gefühl der Unruhe in der That des Wagens. Fünfzigmal sah er sein Auge seitwärts über den Neffen hingeklickt. Es ärgerte ihn, daß derselbe schweigend. Hatte er sein Wort über Emmy zu sagen, nicht einmal, daß er sie hübsch fand? Er mochte ihn nicht fragen und wollte auch die Unterhaltung nicht antippen. Sein ungeduldiger Sinn brach endlich doch das Schweigen.

„Nun, hast Du mir nichts zu sagen?“ fragte er.

Selbich blinzelte ihn prüfend an.

„Malten ist ein prächtiger Charakter,“ entgegnete er. „Ich glaube, in dem Manne steht nicht die geringste Faltschheit. Ich habe ihn früher nie kennen gelernt, sonst würde ich ihm längst befreundet sein und ihn aber ausgesagt haben. Man trifft solche Charaktere so selten.“

„Das weiß ich,“ unterbrach ihn der Freiherr ungeduldig. „Und seine Tochter?“

„Sie ist in der That viel hübscher geworden, als ich es erwartet hatte, und ich gefesse offen, daß ich sie nicht wieder erhaschen würde.“

„Und das ist Alles, was Du mir über sie zu sagen hast?“

„Was verlangst Du mehr?“ fragte Selbich scheinbar unbefangen, da er noch nicht sagen mochte, was er noch nicht wagte, sich selbst zu gefesse.

Der kleine Freiherr rüdt unruhig und unwillig hin und her.

„Onkel, das weiß ich selbst nicht.“

Der kleine Freiherr blinzelte seinen Neffen einen Augenblick starr an, als habe er dessen Antwort nicht verstanden. Wollte derselbe seine Empfindungen ihm geheim halten, oder hatte er, in der That dem reizenden Mädchen gegenüber nicht mehr empfunden?

Er bog sich ins dem Wagen, rief dem Kutscher zu, schneller zu fahren und lehnte sich dann in die Wagende zurück. Bis sie auf dem Gute anlangten, sprach er kein einziges Wort.

„Gute Nacht,“ sagte er dort kurz und begab sich in sein Zimmer.

Auch der Baron begab sich in sein Gemach, warf sich dort auf das Sopha und zündete eine Cigarre an. Er mochte noch nicht schlafen. Es war nicht seine Absicht gewesen, seinen Onkel zu beleiben, er hatte ihm nur nicht eher etwas verrathen wollen, als bis er mit sich selbst im Klaren war. Emmy gefiel ihm, ihr frisches kindliches Wesen hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und der Wunsch, sie zu besitzen, war in ihm aufgekeimt. Er war indeß ein Charakter, der sich durch seine Reizung seines Herzens bestimmen ließ, sondern ruhig sein Interesse absoog und berechnete. Er hatte wenig Lust, sich zu verheirathen und doch sprangen die Vortheile einer Verbindung mit Emmy von Malten ihm zu deutlich in die Augen. Wenn Malten's Vermögen zu dem kam, was er einst von seinem Onkel zu erwarten hatte, gehörte er mit zu den Reichsten im Lande und konnte ein Leben führen, wie er es längst gewünscht hatte.

Nur Eins drängte sich in seine Betrachtungen und in die Bilder, welche er sich von der Zukunft entwarf, störend in, der Gesundheitszustand seines Onkels. Der alte Herr war trotz seines völlig ergrauten Alters noch immer so rüstig, daß ihm vielleicht noch eine lange Reihe von Jahren vergönnt waren, zumal, da er außerordentlich einfach und mäßig lebte. Sollte er dann auch, wenn er verheiratet war, noch von dem Willen seines Onkels abhängen?

Dieser Gedanke war ihm fast unerträglich, und doch wagte er, daß derselbe, so lange er lebe, sein Vermögen und Gut ihm nicht vollständig übergeben werde.

Der Kopf auf die Hand gestützt, blinzelte er starr vor sich hin. Gedanken an Gedanken stiegen in ihm auf. Sein Onkel wünschte seine Verheirathung, war es nicht möglich, ihm das Versprechen abzurufen, ihm bei seiner Verheirathung das Gut abzutreten?

Es war schwer, hierüber Gewissheit zu erlangen, denn der kleine Freiherr hatte einen sehr klugen und misstrauischen Kopf, der wahren Absichten nur so leicht errieth. Vielleicht konnte Malten ihm zur Erreichung seines Wunsches behilflich sein. Daß es ihm gelingen werde, Emmy's Herz zu gewinnen, bewieselte er nicht, er war sich jeder Vorträge nur allzu sehr bewußt und wußte, wie leicht es war, das Herz eines jungen Mädchens zu fesseln, das die Welt noch mit dem träumerischen und idealen Auge der Jugend ansah. Es gab für ihn längst kein Ideal mehr, allein er brauchte nur einzufimmen in Emmy's Anschauungen, brauchte ihr die Zukunft nur in idealen Bildern auszumalen, um seines Erbes Gern zu sein.

Er legte sich spät zur Ruhe, und als er am folgenden Morgen aufstand, war der kleine Freiherr bereits auf das Feld gegangen, um nach den Arbeiten zu sehen. Um sich die Zeit zu vertreiben, schritt er durch den sorgfältig gepflegten Garten

den, obgleich ihm derselbe wenig Interesse entgegenwam. Die Natur war überhaupt in dem Stande gewesen, ihn zu begünstigen, ein gutes Souper und eine frische Seife und er der schönsten Gegend vor. Dann aber er dem Reittische den Aufschlag, er war in der Pferde für ihn zu fassen. Er war ein geübter Reiter und rasch sprengte vom Hofe, die Richtung nach dem Gute des Herrn v. Malten einerschlagend. Die tolle Malten nicht besuchen, vielleicht auf der denselben jedoch auf dem Felde und er wollte sich erst der vollen Freundschaft desselben versichern, ehe er das Herz einer Tochter zu gewinnen suchte.

Nur mit Mühe gelang es ihm, das ansehnliche Pferd, welches ohnehin wenig aus dem Stalle kam, im Zügel zu halten, denn nun mußte er ihm mehr freien Willen und das feurige Pferd schon schnell dahinschleichen. Der Herr hatte es Malten's Gut erreicht und ritt an dem geräumigen Garten langsam dahin. Soeben Gebüsch veränderte sich in Blick in denselben, so sehr er auch seine Augen anstrengte, in der Hoffnung, Emmy sehen zu können.

„Selbst, lange er an einem freien Ufer und an sah Malten, dessen rauhe und Todter in dem Schatten eines hohen Baumes beim Frühstück saß. Es war zu spät, um das Pferd zurückzuwenden, denn Malten hatte ihn bereits erreicht, sprang auf und eilte ihm entgegen. „Guten Morgen, Herr Baron!“ rief er. „Sie kommen zur rechten Zeit in Frühstück!“

Er war nicht an die niedrige Hede getreten und streckte über dieselbe hinweg selbst die Hand zum Gruße entgegen. „Nein, Herr von Malten, ich will Ihre Freundschaft nicht mißbrauchen,“ erwiderte Selbst. „Mein Onkel ist auf dem Felde beschäftigt, ich ritt spazieren und das Pferd scheint hier schon oft gesehen zu sein, denn es hat mich eigentlich meine Willen hierher getragen!“

Dann mußte ich mich also bei dem Thiere in Ihren Besuch bedanken,“ fuhr Malten lächelnd fort. „Nun kommen Sie, es hat mich auch Erfahrung, daß nach einem Spaziergange ein Glas Wein immer kommt. Kommen Sie — freilich müßte Sie noch einen kleinen Umweg bis zum Thore machen, denn über diese Hede haben Sie doch nicht hinweggehen wollen.“

„Weshalb nicht?“ warf Selbst lächelnd ab.

„Weil die Hede zu hoch ist und ich nicht glaube, daß das Pferd Ihres Onkels ein besonderer Springer ist.“

„Statt zu antworten, ließ Selbst das Pferd schnell einige Schritte zurücktreten, so ihm die Sporen und feste gewandt er die Hede hinweg.“

„James! Prächtig!“ rief Malten erschrocken. „Herr Baron, ich hätte nicht geglaubt, daß Sie ein so vorzügliches Pferd hätten! Auch ich fahre viel und zu Pferde, dennoch mache ich Ihnen es nicht nach!“

Selbst war abgelenkt und hatte in Blick über Emmy hinwegweisen lassen, so sehr, ob sie seinen kühnen Sprung nicht bemerkt hatte.

Ein herbeieilender Diener nahm das Pferd in Empfang und die Hand in der des Barons legend, führte Malten selbst zu seinen Damen.

Emmy war im weißen leichten Morgenkleide und sah noch früher aus als am Morgen zuvor. Ueber ihr Wangen ergoß eine flüchtige Röthe, ihr Auge senkte sich befangen.

Selbst einhüllte sich und versicherte, daß es nicht seine Absicht gewesen sei, zu kommen. Malten antwortete ihm:

„Baron, Sie hätten nichts Besseres zu thun können!“ rief er heiter. „Sehen Sie, ich hatte schon mein Frühstück beendet, allein Ihre zu Liebe begnüge ich mich einmal. Nun sehen Sie sich, es ist sehr kühl. Sobald die Sonne erhitet, bring meine Tochter darauf, daß sie hier frühlich — es ist ihr Vieles.“

„Sie haben jedenfalls nicht vernünftiger, Sie hier gefahrt werden würden.“

„Ich befürchte sehr, daß Sie diesen Gedanken nicht wieder mahlen werden.“

„Doch!“ versicherte Emmy lächelnd. „Ich brauche den Papa ja nur zu bitten, er Gebüsch an die Hede pflanzen zu lassen.“

„Ich thue es aber nicht!“ rief Malten heiter, indem er die Gläser füllte und das Glas mit dem süßen Rheinwein dem Baron entgegenhielt.

Als Selbst um die Mittagzeit aufbrach, um heimzukehren, reichte Malten ihm die Hand.

„Nun bleiben Sie recht lange bei Ihrem Onkel und kommen Sie oft hierher.“

„Wir können Ihnen freilich die Möglichkeit nicht erheben, dafür sind Sie er auch hier zu jeder Stunde aufs hergekommen!“

Selbst ritt, von dem Erfolge seines Besuchs vollkommen befriedigt, heim.

Am Morgen des dritten Tages saßen Malten und Jesse auf der Veranda und tranken Kaffee zusammen. Der kleine Diener brachte die Zeitungen, welche der Herr eben ihm gebracht hatte. Ein Gegenstand schien ihm besonders zu interessieren, denn er schüttelte beim Lesen denselben mehrfach den Kopf und hob dann eine Brille, welche er zum Lesen benutzte, auf und sah die Stirne.

„Paß Du von der Wette in M. geriet, durch welche ein junges Mädchen glücklich gemacht worden ist!“ fragte den Neffen.

Der Baron, welcher, sich beglückend auf dem Stuhle schaukelnd, darauf, zugleich auf die Frage lachte zusammen. Er hatte eben an einen anderen Gegenstand gedacht.

„Von welcher Wette?“ fragte er möglichst unbefangenen.

Der Freiherr reichte ihm das Zeitungsblatt.

Selbst's Hand zitterte leise, als er das Blatt in Empfang nahm, und er mußte die Kräfte zusammennehmen, um den Artikel lesen zu können, weil die Schrift vor seinen Augen verschwamm. Er las in dem Artikel die Darstellung seiner eigenen Wette und zugleich, daß Elsa schwer erkrankt war. Seine Brust atmete erschrocken auf, weil in dem Artikel kein Name genannt war, es war nur gesagt, daß ein Herr von allem Geld die Wette ausgeführt habe.

„Ich weiß nichts davon,“ entgegnete er, „denn er meinem Onkel die Zeitung zurückgab und sich die Miene gab, als ob

die Wette ihm nicht im Geringsten interessire. „Ich glaube auch nicht, daß es wahr ist. Man weiß ja, wie es die Zeitungen machen. Selbst ihnen interessanter Stoff, so erfinden sie solchen, um ihre Leser zu unterhalten, ob derselbe wahr ist, darauf kommt es nicht an.“

Der Alte schüttelte zweifelnd mit dem Kopfe.

„Dies wäre doch etwas zu gewagt,“ bemerkte er. „Könnte die Zeitung nicht gar zu leicht als Lügnerin hinstellt werden?“ Würde sie, wegen dieser Wette nicht wahr wäre, den Namen der Stadt nennen? Dieser Artikel wird auch in M. gelesen und die Stadt ist zu klein, als daß dort eine solche epoche Thatsache geheimnisvoll bleiben sollte.“

Selbst zuckte mit der Schulter.

„Es mag sein,“ erwiderte er. „Jedenfalls beurtheilt Du die Wette zu scharf; sie ist doch immerhin ein Scherz gewesen.“

Es lag in seiner Absicht, die Bestimmung seines Onkels durch diese Wette zu prüfen, er hoffte ihn dahin zu bringen, daß er die Wette leichter anliehe, allein er hatte sich in dem kleinen Manne vollständig geirrt.

Der Freiherr richtete sich empor, sein Auge leuchtete.

„Ein Scherz, wo es sich um den Ruf und vielleicht sogar um den Ruf eines unbekannten Mädchens handelt!“ rief er. „Es ist eine epoche Thatsache, das Herz eines Mädchens um einer Wette wegen zu gewinnen und dann im Wette zu lassen!“

Die Heftigkeit, mit welcher der alter Herr diese Worte ausgesprochen, erschreckte Selbst fast.

„Ich kann nicht so hart darüber urtheilen,“ bemerkte er, alle Kräfte zusammenfassend. „Vielleicht ist dieselbe in lustiger Weise entstanden.“

„Das würde zur Entschuldigung dienen, wenn sie am anderen Morgen sofort wieder aufgehoben worden wäre,“ fuhr der kleine Herr erregt fort. „Das ist nicht geschehen, in ruhigem, nichtern Zustand ist sie ausgeführt worden. Sie ist ein Beweisstück, für welches keine Zurechnung zu streng ist!“

Hätte ich eine Tochter, und sie wäre der Gegenstand einer solchen Wette geworden, so würde ich nicht eher ruhen, als bis ich den Frevel wie einen Ruben niederschaffen hätte. Meine weißen Haare würden mich nicht davon hindern.“

Das Blut war aus dem Wangen des Barons gewichen. Trafen die Worte nicht ihn selbst? Und doch durfte er es nicht verrathen.

Er war aufgestanden und an den Rand der Veranda getreten, nur um sein Gesicht abzuwenden zu können.

„Onkel, weshalb sollen wir uns über eine Angelegenheit ereifern, welche uns Beide nicht weiter berührt?“ sprach er.

„Wirst Du heute den Herrn v. Malten nicht besuchen?“

Der alte Herr war nicht geneigt, das Gespräch so schnell abbrechen zu lassen.

„Alexander,“ sprach er sehr ernst, „ich erlaube mich nur über Deine Angelegenheiten.“

„Ich hoffe, der Sohn meiner Schwester würde das, was ichlos ist, auch offen zu nennen und nicht in Schül nehmen.“

„Sieh, ich habe Dir vieles erzählt, was ich als Jugendthätigkeit ansehen konnte, in einem Punkte bin ich jedoch sehr streng: in allem, was die Ehre anbetrifft.“

„Glaube Du, ich würde in den geringsten Mangel auf meiner Ehre sitzen lassen?“ rief der Baron.

„Ich hoffe das nicht, die Selbst haben das nicht, und in der Familie, aus welcher Deine Mutter stammt, wurde eben so streng auf Ehre gesehen.“

Selbst hatte Zeit gewonnen, seine gewohnte Ruhe wieder zu erringen.

„Nun, darin sind wir ja auch einig,“ sprach er lächelnd, indem er seinem Onkel die Hand entgegenstreckte. „Ich habe mich vielleicht nicht richtig ausgedrückt, — wir sind also einig.“

Schnell beruhigt, schlug der kleine Freiherr ein.

Wie in der Zeitrechnung spielten Selbst's Hände mit dem Zeitungsblatt, in welchem der Artikel über die Wette stand, er rollte es zusammen, immer enger und fester und als des Freiherrn Jagdhand neben der Veranda durchließ, war er fahrend mit dem Blatt, wie mit einem Pfeile nach demselben. Er hatte seine Absicht, daß der Onkel den Artikel nicht noch einmal lesen sollte, erreicht.

Der Freiherr saß am folgenden Morgen noch in seinem Zimmer, als der Diener ihm mit den Zeitungen mehrere Briefe brachte und auf den Tisch niederlegte.

Auf einem Briefe, welcher ihn Auge länger halten; dessen Poststempel verriet, daß er aus M. kam, die Handschrift war ihm eine fremde. Er hatte in M. weder einen Bekannten, noch irgend eine Verbindung. Was konnte der Brief enthalten?

Er fand keine Antwort auf diese Frage und kurz entschlossen öffnete er das Cover und begann das umfangreiche Schreiben zu lesen.

Schon nach wenigen Zeilen wich das Blut aus seinem Gesichte, er stieß die Hand über die Stirn hin, um sich zu überzeugen, daß er nicht träume, er sprang auf, den Brief noch immer in der Hand haltend, — dieselbe zitterte. Eine heftige Erregung sprach aus seinen Augen.

Endlich legte er sich nieder, um den Brief weiter zu lesen, es wurde ihm schwer, denn seine Hand vermochte das Schreiben kaum zu halten, vor seinen Augen tanzten die Buchstaben; und durch jedoch eine harte Willensanstrengung gelang es ihm, sich zu beherrschen.

Der Brief war von dem Professor Werther und enthielt die ausführliche Beschreibung der Wette und ihrer Folgen, sowie die Namen derjenigen, welche dabei theilhaftig gewesen waren.

Er rief den Diener.

„Geh zum Herrn Baron und sage ihm, daß ich ihn bitten lasse, zu mir zu kommen,“ befahl er. „Schnell!“

Er heftig hinzu, als der Diener über sein Aussehen erschreckt einen Augenblick stehen geblieben war.

Der Diener flog, denn er hatte seinen Herrn noch nie so heftig gesehen.

Mit weit aufeinander gestrichelten Lippen, den Brief traampfend fest in der Hand haltend, blieb der kleine Freiherr in der Mitte des Zimmers stehen, bis sein Knecht eintrat.

„Guten Morgen, Onkel!“ rief Selbst ihm mit unbefangenen heiterem Tone entgegen; „hast Du heute er indessen des Alten Artikel erblickt, so blieb er erschreckt stehen.“

„Ist geschessen?“ fügte er fragend zu.
 „Les den Brief,“ erwiderte Mannfein
 kalter Stimme.
 Aus dem Gesichte des Barons wich das
 Licht, als sein Auge die Zeilen durchschleu-
 fte. „Hatte er nicht erwartet, jetzt gal es,
 die Kräfte zusammen zu nehmen, er
 sollte ja des Altes strenge Ansicht. Fra-
 gte er das Auge über ihn hingelitten.
 „Sieh mir Antwort,“ fuhr der Freiherr
 demselben äußerlich ruhigen, kalten
 Geistes fort.
 Selbst zog langsam die Schultern in
 Höhe.
 „Es ist leider wahr,“ entgegnete er,
 „ich hatte indessen nicht erwartet, daß die
 te so schlimme Folgen nach sich ziehen
 werde.“
 Die Augen des Freiherrn leuchteten,
 die Lippen zuckten, seine kleine Gestalt
 in gewöhnlich so fein, denn fest und im-
 mendinge fand er da.
 „Du hast wohl erwartet, daß das Mäd-
 chen über den Verlust nicht nachdenken
 würde.“ Du hast wohl geglaubt, die
 eigene Beise nicht mehr Ehre wie
 die des Vaters zu sein.“
 „Nun!“ unterbrach ihn der Baron,
 den Worten zusammenhängend, „auch
 Du tann und darf ich solche Worte
 zu hören! Vergiß nicht, daß ich ein
 Edelbin!“
 „Der kleine Freiherr blidte ihn fest an.
 Und ich bin ein Mannfein,“ erwiderte
 den Kopf emporkippend. „Und die
 Unfeinheiten haben von jeher auf Ehre
 und streng darauf gesehen, daß
 Keinem, der zu ihrer Familie gehörte,
 es Ehrelos gethan wurde.“
 „Ich ertrage die Worte nicht länger!“
 der Baron.
 „Du erträgst sie nicht?“ wiederholte der
 Herr, indem er noch näher an seinen
 herantrat. „Soffst Du vielleicht,
 einzuschlafen?“ Du irrst! Ich
 stehe auf, die Hand ganz von
 zu ziehen, mich von Dir loszusagen;
 habe jedoch einen andern Entschluß
 genommen. — Weist Du, welchen Tod ich
 nachdenke, gegen welche Du so ehelos
 unbedacht?“
 „Nun!“ gab Selbst ihm trostlos
 Antwort.
 „Sie ist die Tochter des Geheimraths
 von! Ihr Vater ein Ehrenmann und
 einmüßig befreundet. In seinem Kinde
 Du zu gehandelt, ihr Herz hast Du
 verwerthet. Weist mich Spielball be-
 nutzen! Nicht Deinet, sondern des
 andern Mädchens wegen, um dessen Ehre
 er herzustellen, verlange ich, daß Du
 die erirachtest.“
 „Ich werde nie eine Bürgerliche heira-
 ten!“ gab der Baron zur Antwort.
 „Du weigerst Dich noch?“ rief Mann-
 fein aus. „Du, der Du ganz
 mich abhängig, der Du verloren bist
 mich! Nun gut, dann will ich Dir
 etwas sagen: Wenn Du das Mäd-
 chen heirathest, so wirst Du nicht ein
 Thaler mehr von mir erhalten, weder
 noch ich lebe, noch nach meinem Tode
 werde das Testament, welches ich zu
 deinen Gunsten gemacht habe, umföhen,
 werde ein anders aufziehen und Dich
 erben!“
 Der Baron nachte mit den Zähnen auf
 Unterlippe, sein Gesicht war bleich,
 Augen blidten lauern drohend. Es
 eine schwere Entschcheidung, die er zu
 sich hatte.
 „Ein Selbst wird nie eine Bürgerliche
 heirathen!“ gab er zur Antwort.
 Und ein Mannfein giebt sein Ehren-
 man, daß er seine Drohung ausführen
 will!“ rief der Freiherr. Drei Tage
 über die Bedenkzeit, überlegte es wohl,
 verging nicht, daß ein Mannfein noch
 ein gegebenes Wort gebrochen hat.“
 „Er wandte sich ab.
 „Selbst eilte aus dem Zimmer. Durch
 in lauft so ruhig überlegenden Kopf
 ein wirre Gedanken. Nur das Eine
 klar vor ihm, daß sein Oefel die
 Dlung ausföhrt, wenn er seinen Willen
 erfüllt.“
 „Ein Stolz fräute sich gegen den Ge-
 feinen, eine Bürgerliche zu heirathen.
 Wenige Minuten später prengte er
 Hofe des Gutes der Residenz zu.
 Der Freiherr stand am Fenster und
 ihm nach, seine weißen büschigen
 Haare waren ansehnlich zusammengewachsen.
 „Nun keine Entschuldigung für die That
 des Vaters, denn in seinen Augen blieb
 eine Ehre.“ Der Baron war der
 seiner Familie: konnte ein so altes
 nicht in seinem Aussehen so tief be-
 denken?“ Woraus fügte sich des Ba-
 rons, wenn er seine Ehre so
 vergessen konnte?“
 „Und dann dachte er an das unglückliche
 Kind, welches in Folge der Ehre
 krank darniederlag. Das Bild
 Vaters seines Freundes, stieg vor
 auf.“ Die ersten Augen des Besen
 schen sich bittend auf ihn, als wollten
 ihn jammern. „Nimm Dich meiner
 an und ihrer Ehre an! Ihr Bruder
 in Italien, der Professor ist es ge-
 schworen, in Deine Hand ist es ge-
 worden vererbte Väterthum zu führen!“
 „Ist das will es!“ rief er, und war in
 Augenblicke in die Augen des kleinen
 Kindes geföhrt, welche er gesehen
 an, daß das, was er einmal beifol-
 gend unterföhrt hat, bei ihm fand.
 „Er verließ das Haus, um sich durch
 gewöhnliche Thätigkeit, die ihm schon
 Manches hinwegnehmen hatte, zu
 erheben; heute hat das Mittel nicht
 er wieder fehlten seine Gedanken zu
 Bettel seines Neffen zurück und immer
 er fand sein Groß nee Nahrung.
 Der auch überging, daß der Baron
 binnen drei Tagen bereit erklärte,
 Bedingung zu erfüllen und Eila
 zu heirathen, denn er wußte es, daß
 ganze Geföhren von ihm abhing, lo
 er doch, daß für immer ein tiefer
 zwischen ihnen entstanden war, den
 nichts mehr ausgefüllt werden
 konnte.“ Er würde ihm eher verziehen
 haben, hätte er in einem einzigen Jahre
 100 Thaler Schulden gemacht — dies
 te er nicht verzeihen und noch weniger
 vergessen.
 „Is er am Mittage heimkehrte, fragte
 den Diener, ob sein Neffe auf seinem
 mer lei.“
 Der Herr Baron ist nach der Residenz
 und hat mir befohlen, seine Sa-
 nachzuföhren, daß der Diener zur
 dort.
 Eine flüchtige Sekunde blidte der Frei-
 übertraf.
 „Nun, ganz recht — ich hatte vergessen,“
 sprach er dann, um den Diener das Ge-
 schene nicht erathen zu lassen und be-
 gab sich in sein Gemach.
 War es die Abidit seines Neffen, nicht
 zurückzuföhren? Wollte er seiner Bedin-
 gung einen trotzigen Hochmuth entgegen-
 setzen?
 Er glaubte vielleicht nicht an den Ernst
 der Drohung — er sollte diesen Ernst
 kennen lernen, denn auch er konnte uner-
 fennlich sein, wenn erst die Ehre in's Spiel
 kam.
 Am folgenden Tage gegen Abend kam
 v. Malten in aufgeregter Weise auf den
 Guts Hof des Freiherrn geprengt. Er
 sprang vom Pferde und war dem herbei-
 eilenden Knecht die Zügel zu.
 „Mannfein eilte ihm entgegen.
 „Malten, was haben Sie?“ fragte er be-
 sorglich, da ihm die Aufregung des Guts-
 besizers sofort auffiel.
 „Kommen Sie in Ihr Zimmer, dort
 — dort,“ entgegnete Malten, schritt schnell
 voran in das Zimmer des Freiherrn und
 ging dort rasch einige Mal auf und ab,
 bis er sich foweit beruhigt hatte, um auf
 die wiederholte Frage des alten Herrn
 antworten zu können.
 „Ich ritt heute Morgen auf das Feld,
 wo ich eine Anzahl fremder Arbeiter be-
 schäftigt habe, weil die meiningen nicht aus-
 reichend find,“ erzählte er endlich, „Ich
 gebe den Leuten einen guten Lohn, ver-
 lange freilich auch, daß sie tüchtig arbei-
 ten.“ Ich bemerkte sofort, daß sie fast gar
 nichts gearbeitet hatten und als ich ihnen
 deshalb Vorwürfe machte, traten mehrere
 der Männer an mich heran und sagten,
 daß sie gar nicht weiter arbeiten würden,
 wenn sie nicht einen höheren Lohn erhiel-
 ten. In dreierlei Weise verlangten sie
 denselben, die Andern stimmten darin bei
 und umringten mich. —
 „Ich kenne keine Furcht und bin nicht
 gewöhnt, mir in solcher Weise Vorwürfe
 machen zu lassen und erwiderte ihnen
 kurz, daß ich ihnen nicht mehr zahlen und
 sie ebenjo wenig hindern würde, wenn sie
 die Arbeit einstellen wollten. Sie thäten
 es sofort unter Drohungen, dennoch feh-
 rte ich ruhig heim, um meiner Frau
 und Tochter, welche heute Mittag auf zwei
 Tage verreisen wollten, nicht unnöthiger
 Weise Befürchtungen einzuföhren. Ich
 verschwiegen ihnen das Vorgefallene und
 begleitete sie noch eine Strecke, als sie
 fortzuföhren.“
 „Das war vernünftig,“ warf der Frei-
 herr ein. „So weit ich Ihre Frau kenne,
 würde sie überhaupt gar nicht gereizt
 sein.“
 Malten schien diese Worte nicht zu
 hören.
 „Ich wollte schon heute Nachmittag zu
 Ihnen kommen, um Ihnen das Vorge-
 fallene mitzuföhren,“ fuhr er fort. „Aus
 den Drohungen der Arbeiter vernahm ich,
 daß sie mit Ihren Arbeitern in Verbin-
 dung stehen und daß sie dieselbe Forde-
 rung an Sie stellen wollten.“
 Der kleine Freiherr lächelte.
 „Sie mögen es thun,“ entgegnete er.
 „Sie werden bei mir ebenso wenig Ent-
 gegenkommen finden, wie bei Ihnen.“
 „Lassen Sie mich zu Ende erzählen,“
 sprach der Gutsbesizer. „Heute Nach-
 mittag wurde ich verhindert, zu Ihnen zu
 kommen, ich ritt deshalb später fort. Als
 ich im Walde angelangt war und langsam
 dahin ritt, sprangen plötzlich mehrere der
 Arbeiter auf mich zu und hielten mich an.
 Sie trugen Knüttel und einer der Män-
 ner, der Schüßmüß von Alen, Namens
 Daniels, hatte ein Pistol in der Hand.
 „Sie dachte nicht an Furcht, als indeß
 einer der freien Geißen meinem Pferde
 in die Zügel fiel, hieß ich ihn mit der
 Reigete über den Kopf, gab meinem
 Thiere die Sporen und prengte davon.“
 „Ich sah, daß das Pferd zwei Männer
 niederstieß. Mit wildem Geheiß folgten
 sie mir. „Schief ihn nieder!“ rief ein.
 — „Läß ihn, er muß ja noch meinem
 Gute zurechtbringen, dann werden wir ihn
 fassen,“ hieß ein Anderer ein.
 „So weit also ist es schon gekommen!“
 Malten, geben Sie mir einen
 Revolver oder ein Paar Pistolen, dann
 werde ich sofort zurückkehren und gehen,
 ob Einer den Muth hat, mich anzugreifen,
 ohne Erbarmen würde ich ihn nieder-
 schießen!“
 Die Augen des kleinen Freiherrn leuch-
 teten bei Malten's Erzählung auf, es
 schien fast, als ob er Lust habe, sich seinem
 Freunde anzuföhren, um gemeinsam mit
 ihm den Verwegenen entgegenzutreten.
 Dann befaß er sich eines Andern.
 „Malten, Sie werden das nicht thun,“
 sprach er, die Hand auf den Arm des
 Freundes legend.
 „Doch, doch!“ rief Malten, noch immer
 heftig regt. „Ich will ihnen zeigen, daß
 ich nicht fürchte.“
 „Sie wissen, Malten, daß ich auch keine
 Furcht kenne,“ erwiderte Mannfein, „den-
 noch rathe ich Ihnen, thun Sie es nicht.“
 „Wollen Sie der überlegenen Gewalt ent-
 gegenzutreten? Sie sollen sich keiner Gefahr
 aussetzen, denn ich denke an Ihre Frau
 und Tochter.“
 „Die Männer erwarten mich, bis ich
 zurückkehre.“
 „Nun, dann werden wir Ihre Geduld
 auf die Probe stellen.“ Sie bleiben diese
 Nacht hier, — bei mir.“
 „Das geht nicht?“ Befürchten Sie, daß
 die Leute den Muth haben, auf Ihre Gut
 zu dringen?“
 „Nein, denn die Groll ist nur gegen
 meine Person gerichtet.“
 (Fortsetzung folgt.)